

PETER EISENBERG

Die grammatische Integration von Fremdwörtern

Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an?

Für Ekkehard König zum 60. Geburtstag

Abstract

Der Beitrag vertritt die These, daß grammatische Integration von Fremdwörtern zwar ständig stattfindet, daß sie aber nicht verstanden werden kann als eine einsinnige Bewegung auf das Kernsystem hin. Auch die Feststellung, das Kernsystem ändere sich unter dem Einfluß der Peripherie, reicht nicht aus. Vielmehr scheinen sich durch die Aufnahme großer Mengen fremder Wörter strukturelle Epizentren herauszubilden, die einerseits stabil sind, andererseits als fremd erkennbar bleiben. Thematisiert wird die Fremdwortintegration in Bezug auf die Wortstruktur, vor allem die phonologische und morphologische Struktur. Wie weit sie mit der syntaktischen Integration interagiert, kommt nur am Rande zur Sprache.

1. Integration

Wenn man von Integration und zumal der Integration von etwas Fremdem spricht, dann werden damit im Alltagsdeutschen wie im Alltagsjargon von uns Linguisten häufig Vorstellungen verbunden, die nicht sehr realistisch und einer tatsächlichen Integration sogar eher hinderlich sind. Integration wird verstanden als asymmetrische Relation. A integriert B und B wird von A integriert meinen, daß B in A verschwindet. A selbst dagegen bleibt, was es vor der Integration von B war.

Sprachwissenschaftlich entspricht dem die Unterscheidung von Kern und Peripherie, jedenfalls dann, wenn die Peripherie als instabil angesehen und ein ständiger Sog in Richtung auf den stabilen Kern unterstellt wird. Aber eine Peripherie ist nicht nur immer vorhanden, sondern sie weist auch gut etablierte Bestandteile auf. Ein Einfluß auf den Kern ist möglich. Wir erinnern damit an die ursprüngliche Sicht auf das Verhältnis von Kern und Peripherie, wie sie im Prager Strukturalismus zu finden ist (Daneš 1966; Vachek 1966).

Zur Beschreibung der Integration von Fremdwörtern scheint es daher nützlich zu sein, einerseits von einer Integration ins Kernsystem zu sprechen und andererseits nach stabilen Bestandteilen der Peripherie, des markierten Bereichs – oder was hier sonst terminologisch bevorzugt wird – zu suchen. Einen derartigen Bestandteil stellt man sich wohl am besten als Epizentrum vor. Hier kann ebenfalls bei einer alltagssprachlichen Verwendung von *inte-*

grieren angesetzt werden, auch wenn sie nicht das beste Deutsch ist. Wir sagen ja, A und B ‚integrieren sich‘. Genau das ist gemeint. Die bezeichnete Relation ist symmetrisch. Haben sich A und B integriert, so ist ihr Verhältnis einigermaßen geklärt. Beide sind noch erkennbar und von einem beliebigen Individuum weiß man, ob es in bestimmter Hinsicht eher zu A oder eher zu B gehört. Ausdrücklich festgehalten wird an der Vorstellung, daß es *einen* Kern des Sprachsystems gibt, dem verschiedene Epizentren gegenüberstehen. Beispielsweise könnte es sein, daß bestimmte Latinismen und Anglizismen ein markiertes, aber je spezifisches Flexionsverhalten haben.

Der Begriff des Fremdwortes läßt sich dann für die zu besprechenden grammatischen Integrationsprozesse so explizieren: Ein Fremdwort enthält mindestens einen Bestandteil, der erkennbar aus einer anderen Sprache entlehnt ist. Das ist dann der Fall, wenn der Bestandteil und damit das Wort strukturell im Sinne von ‚grammatisch‘ fremd ist. Ein solches Wort hat phonologische, morphologische oder graphematische Eigenschaften, die innerhalb der Kerngrammatik nicht beschrieben werden können. Fremdwörter sind fremd in je zu bestimmender Hinsicht. Die Bestimmung von Qualität und Quantität ihrer Fremdheit setzt einen Bezug auf die Kerngrammatik voraus. Ohne Kerngrammatik ist eine Fremdwortgrammatik nicht möglich. Fremde Herkunft zumindest eines Bestandteils ist notwendige Bedingung für diesen Fremdwortbegriff, hinreichend ist sie nicht. Latinismen wie *Mauer* und *Pforte*, Gallizismen wie *Onkel* und *Soße* oder Anglizismen wie *Toner* und *grillen* fallen ausdrücklich nicht unter einen derartigen Fremdwortbegriff, denn sie sind alle phonologisch, morphologisch und graphematisch vollständig in die Kerngrammatik des Deutschen integriert (Heller 1980; Wurzel 1981; Eisenberg/Baurmann 1984).

Als nützlich hat sich in diesem Zusammenhang die Unterscheidung von Fremdwörtern und fremden Wörtern erwiesen. Fremde Wörter sind grammatisch fremd, wobei gar nicht auf ihre Herkunft gesehen wird. *Efeu* und *Bovist* sind fremde, aber keine Fremdwörter. Sie enthalten nur Bestandteile, die nicht entlehnt sind, und doch gehören sie unter strukturellem Gesichtspunkt nicht zum Kernwortschatz. Die ‚Fremdwortfrage‘ wurde lange vor allem als Frage nach Herkunft und Wanderung von Wörtern verstanden. Peter von Polenz stellt dann in seiner überaus wichtigen Arbeit von 1967 den Wortschatz mit entlehnten Bestandteilen unter eine soziolinguistische Perspektive. Entscheidend bleibt jedoch auch hier die fremde Herkunft. Dasselbe gilt für die strukturalistische Beschreibung von Sprachkontakt, die bereits zahlreiche grammatische Integrationsprozesse genau erfaßt (Weinreich 1967). Auf die Herkunft fixiert bleiben auch Fremdwortklassifikationen, wie sie insbesondere für Anglizismen vorgeschlagen wurden (z.B. Viereck 1980; Jorgensen/Maraco 1984; Busse 1993). Ob ein Wort eine Lehnübersetzung wie *Eierkopf* (*egg head*) oder eine Lehnschöpfung wie *Flitzer* (*streaker*) ist, kommt bei der Beschreibung grammatischer Integrationsprozesse nicht in den Blick. Solche Wörter sind wie *Toner*, *Printer*, *Stress*, *grillen*, *tippen* und

viele andere von Beginn ihrer Verwendung an in die Kerngrammatik integriert. Die im Deutschen gebildeten *Twen* und *Handy* bleiben dagegen fremd. Da sie englische Bestandteile enthalten, sind sie sogar Fremdwörter.

Der folgende Versuch hat expositorischen Charakter. Er möchte zeigen, mit welcher Art von Integrationsprozessen man auf den verschiedenen Ebenen der Wortgrammatik zu rechnen hat. Abschnitt 2 stellt die Schwierigkeit heraus, phonologische Integrationsprozesse zu beschreiben, wenn, wie vor allem bei Anglizismen und Gallizismen, wenig Konsens über Aussprachekonventionen besteht. Aufs äußerste komprimiert illustriert Abschnitt 3 einige von der Kerngrammatik klar unterschiedene Wortbildungstypen. In Abschnitt 4 geht es um Flexionsmorphologie, wobei die größte Aufmerksamkeit der Substantivflexion gilt. Integrationsprobleme treten hier besonders deutlich in Erscheinung, schon weil die Kerngrammatik über mehrere Flexionstypen verfügt, denen die in großer Zahl zu integrierenden Substantive gemeinsam mit der Wahl des Genus zugeordnet werden könnten.

Kein eigener Abschnitt ist der Fremdwortschreibung gewidmet. Die Fremdwortschreibung stellt in mancher Hinsicht ein Thema eigener Art dar, ist aber andererseits vom Rest der Fremdwortgrammatik kaum zu trennen. Die meisten fremden Wörter und Wortbestandteile kommen nach wie vor über das Geschriebene ins Deutsche und werden überwiegend im Geschriebenen verwendet. Phonologische und morphologische Integrationsprozesse gehen in der Regel mit graphematischen Hand in Hand, ja sie sind oft genug an graphematische gebunden. Ist das der Fall, dann werden sie im folgenden wenigstens erwähnt.

Aber auch umgekehrt kann graphematische Integration phonologische und morphologische Konsequenzen haben, ein Faktum, dem besonders bei normierenden orthographischen Setzungen Rechnung zu tragen ist. Ich möchte das an einigen von vielen möglichen Beispielen aus der Neuregelung der Orthographie illustrieren, die unser Thema unmittelbar betreffen. Das Verändern von Buchstaben kann verschiedene Folgen für die Grammatik des Wortes haben.

Neben der bisher verbindlichen Schreibung *Ketchup* läßt die Neuregelung auch *Ketschup* zu. Eine solche Teilintegration – *Ketschap* bleibt ausgeschlossen – führt, wenn sie sich verbreitet, aller Wahrscheinlichkeit nach zur Stärkung der Aussprachevariante [ketʃʊp] neben [ketʃap]. Möglicherweise wird dadurch die vollständige graphematische Integration *Ketschup* erschwert. Fremde Lautung und fremde Schreibung stützen einander, eine Teilintegration kann zu konsequenter Leseaussprache führen. Die Frage, welche Teilintegrationen problemlos möglich sind, hat die Neuregelungsdebatte immer wieder bewegt.

Ganz ausgeschlossen wurde die bisherige Schreibung *numerieren*, vorgeschrieben ist jetzt *nummerieren* mit der Begründung, es bestehe der entscheidende morphologische Bezug zum vollintegrierten *Nummer*, nicht aber zu

den nichtintegrierten *numeral*, *numerisch* und *Numerus*. Sie werden weiter mit einem *m* geschrieben. Bekannt ist jedoch, daß der Verbalisierer *ier* im produktiven Bereich als Eindeutscher fungiert, der links von sich fremde und rechts von sich native morphologische Einheiten bindet. (Fuhrhop 1998, S. 73 ff.; Eisenberg 1998, S. 274 ff.). Die neue Schreibung ist also morphologisch unregelmäßig, genauso wie etwa auch *platzieren* gegenüber früher *plazieren*.

Das dritte Beispiel sind Schreibungen wie *Tipp* und *Stopp* anstelle der ehemaligen *Tip* und *Stop*. Die neuen Schreibungen verstoßen gegen die Regel, daß Geminat von Konsonantbuchstaben an den trochäischen Zweisilber gebunden ist. Beide Wörter haben keinen solchen Zweisilber im Flexionsparadigma, es heißt *des Tips* und *die Tips*, nicht aber **des Tippes* und **die Tippe* (dazu Augst/Stock 1997; Eisenberg 1997). Die Neuregelung führt Ausnahmen, zumindest aber markierte Schreibungen ein. Das Deutsche wird an derartigen Fehlentscheidungen nicht zugrunde gehen, nur sollte klar sein, daß graphematische Fakten nicht unabhängig von morphologischen und phonologischen gesetzt werden können.

Die im weiteren behandelten Daten sind überwiegend Latinismen und Anglizismen, betreffen also die umfangreichsten Gruppen von Fremdwörtern. Jede der Gruppen, also auch die Gräzismen, Gallizismen usw., hat teilweise eigene Integrationswege, jede kommt aber notwendig mit den anderen und dem Kernwortschatz in Berührung. Die Beschränkung auf *eine* Gruppe – etwa die Anglizismen – erlaubt es nicht, auch nur Grundtypen von Integrationsprozessen zu illustrieren. Schon die Art des Sprachkontakts mit der Nachbarsprache Englisch setzt andere Übernahme- und Wortgenerierungsmechanismen in Gang als der im Verlauf von Jahrhunderten fixierte und in seinen strukturellen Wirkungen wohl im wesentlichen abgeschlossene Kontakt mit dem Lateinischen. Während Anglizismen gegenwärtig zum weit überwiegenden Teil direkt entlehnt sind und sich ‚epidemisch‘ ausbreiten (Beöthy/Altmann 1982), beruht die Zunahme von Latinismen vorwiegend auf etablierten Wortbildungsmustern (Abschnitt 3). Einflüsse der Latinismen auf die Anglizismen und umgekehrt schließt das natürlich nicht aus.

2. Was ist phonologische Integration?

Der strukturell einfachste Typ von Integration betrifft den Lautbestand. Für das Lautsystem des Deutschen werden meist um die zwanzig Konsonanten und fünfzehn Vollvokale angesetzt, wobei letztere in zwei Reihen mit acht gespannten oder Langvokalen und sieben ungespannten oder Kurzvokalen geordnet sind. Zunehmend wird auch dafür argumentiert, es existiere lediglich eine Reihe von sieben oder acht Vollvokalen. Die weitere Differenzierung ist dann an den Silbenschritt gebunden (Vennemann 1991; Becker 1998, S. 48 ff.; Maas 1999, S. 171 f.). Dazu kommen je nach Sicht der Dinge Affrikaten, Reduktionsvokale und Diphthonge.

Ein Fall von vollständiger Integration liegt vor, wenn ein Wort nur Laute dieses Systems und zudem keine fremden Silben- oder Fußstrukturen enthält, wie das der Fall ist bei *Boss – Bosse, cool – cooler – coolst* oder *timen – timte – getimt*. Schon an dieser Stelle muß man sich daran erinnern, daß wir von phonologischer unabhängig von graphematischer Integration sprechen. Selbst wenn jemand schreibt *getimed*, wird er sagen [gətaimt], [gətaimtəs] usw. Wie die Wörter im amerikanischen oder britischen Englisch artikuliert werden, ist für den Durchschnittsprecher des Deutschen ohne Belang. Er wird den Stammvokal in *Boss* nicht über das [ɔ] hinaus öffnen, das [l] in *cool* nicht palatalisieren usw.

Von vollständiger Integration kann man auch sprechen, wenn die genannten Bedingungen erfüllt sind, aber entlehnte Lautsegmente auftreten, die ihrerseits als integriert anzusehen sind. Paradebeispiel ist der postalveolare Frikativ [ʒ], der in Gallizismen wie Anglizismen vorkommt, artikulatorisch kein Problem darstellt, einen für das Deutsche definierten Platz im Konsonantensystem besetzt und in Wörtern mit nichtfremder Gesamtstruktur vorkommt, z. B. vom Typ *Loge, Gage, Rage*.

Viele vergleichbare Lautsegmente gibt es aber wohl nicht. Vergleichen wir als typisches Integrationsproblem zwei für Anglizismen charakteristische Konsonanten. Nach dem IPA (1999; S. 41 u. 86) ist ein *r* im amerikanischen Englisch als alveolarer Approximant [r], im Deutschen als uvularer Frikativ [ʀ] zu transkribieren. Gleichgültig, welche Vielfalt an Variation von *r*-Lauten es gibt, geben die meisten Aussprachewörterbücher für die meisten Positionen ein [r] an, das ist nach dem IPA ein vorderer Trill, d. h. das sog. Zungen-*r*. Wichtig daran ist nicht, ob man überhaupt an das Zungen-*r* als Bestandteil der Standardlautung glaubt, sondern wichtig ist, daß etwa im Fremdwörter-Duden (Duden 1997) keine Hinweise auf eine integrierte oder nichtintegrierte Artikulation der *r*-Laute gegeben werden. Es findet sich [reiv] (*Rave*) wie [trak] (*Truck*), [rekət] (*Racket*) wie [trast] (*Trust*). In den Richtlinien des IPA für die Transkription des Deutschen ist [r] gar nicht vorgesehen. Als Normalfall geht man, wie gesagt, vom stimmhaften uvularen Frikativ [ʀ] aus. Die im Wörterbuch verzeichnete Artikulation der *r*-Laute in Anglizismen kann nur als ‚Überintegration‘ bezeichnet werden.

Anders bei *th*. Wo es in Anglizismen vorkommt, wird es als [θ] (*Thriller*) oder [ð] (*on the rocks*) transkribiert. Dem Sprecher des Deutschen wird empfohlen, es nicht zu integrieren, obwohl es sich im funktional hoch belasteten Bereich der dentalen und alveolaren Frikative behaupten müßte und doch einige Artikulationsprobleme bereithält. Immerhin werden im Duden-Fremdwörterbuch überhaupt einige Aussprachehinweise gegeben, während etwa der Basler (1995) auch in der Neuausgabe nichts dazu enthält. Gerade am Duden und vergleichbaren Fremdwörterbüchern wird uns vor Augen geführt, daß sich über die phonologische Integration von Anglizismen und den in diesem Punkt ganz vergleichbaren Gallizismen wenig sagen läßt, solange man keine Verständigung über einen Aussprachemodus und seine empirische

Fundierung erzielt. Der Aussprache-Duden hält wenigstens ein paar Feststellungen über Integrationsprozesse bereit, etwa „Unter den Fremdphonen verbreiten sich zunehmend die englischen Diphthonge [er ou], wofür früher meistens [e: o:] gesprochen wurde: Lady ['leɪdi] (älter: ['le:di]), Show [ʃou] (älter: [ʃo:].“ (Duden 1990, S. 31).

Das klingt plausibel. Aber wie ist es mit [dʒi:p] (*Jeep*) oder [tʃɪp] (*Chip*) und den vielen ähnlich Anlautenden. Werden sie nicht längst assimiliert zu [ʒi:p] und [ʃɪp]? Es gibt eine größere Anzahl weiterer fremder Laute, über deren tatsächliche Aussprache im Deutschen spekuliert werden darf. Zu ihnen gehören die ungespannten Langvokale wie das [æ:] in *T-Shirt* oder das [ɔ:] in *Wallstreet*. Dieses Wort lautet zu dem nicht mit dem labiodentalen Frikativ [v], sondern mit dem labialen Approximanten [w] an, der nach Auskunft des Wörterbuchs ebenfalls konsequent aus dem Englischen übernommen wird.

Etwas anders verfährt man mit den nasalisierten Vokalen in Gallizismen. Sie sollen im Deutschen vorhanden, aber wohl irgendwie nach Alltäglichkeit des Wortes als Varianten zu Kernlautungen erscheinen. Deshalb hat etwa *Beton* im Standarddeutschen die Varianten [be'tõ:], [be'to:n] und [be'tõŋ] (sic!), dagegen wird für *Talon* nur [ta'lõ:] angegeben. Immerhin gibt man für eine große Zahl von Wörtern Aussprachevarianten an, auch etwa den Standard in Deutschland vs. Österreich betreffend.

Machen wir noch eine Stichprobe bei der Auslautverhärtung. Hier hat man den Bereich des Segmentalen verlassen. Es geht meist nicht um fremde Laute – die Laute sind im Kernsystem vorhanden – sondern es geht um die Realisierung einer fundamentalen und für das Deutsche charakteristischen phonotaktischen Beschränkung: „Keine stimmhaften Obstruenten in der Silbenkoda.“ Werden Anglizismen ihr unterworfen? Das Fremdwörterbuch notiert [dʒɔp] (*Job*) und [gek] (*Gag*), das sieht nach Auslautverhärtung aus. Bei *Lob*, *Kid* und *Smog* findet sich keine Aussprachangabe, dann aber haben wir [loud] (*Load*), [lodʒ] (*Lodge*), [ræg] (*Rag*), [reiv] (*Rave*) und viele andere mit stimmhaften Obstruenten im Auslaut.

Andere für Fremdwörter typische Vorkommen von im Kernsystem vorhandenen Lauten sind zahlreich, beispielsweise das [ç] und [s] als einfache Anfangsränder (*Chemie*, *Single*). Als fremde Anfangsränder mit zwei Obstruenten finden sich mindestens [ps] (*Psalm*), [tv] (*Twist*), [dʒ] (*Gin*), [sp] (*Spot*), [sk] (*Skat*), [sf] (*Sphinx*), [sv] (*Swing*). Ein Teil von ihnen kann sich auf offensichtliche Weise integrieren, indem er sich an Anfangsränder des Kernsystems anpaßt, etwa [dʒ] → [ʒ] oder [sp] → [ʃp]. Bei anderen sind die Integrationsmöglichkeiten unklar ([sk] → [ʃk]?) oder sie liegen zumindest nicht auf der Hand, etwa für [ps], [tv] und [sf]. Und dieselben Fragen stellen sich für viele weitere Vorkommen von Einzellauten und Konsonantclustern. Eine auf Basis der CELEX-Datenbank (Baayen u. a. 1995) vollständige und von den nativen getrennte Erfassung fremder Silbenbestandteile liefert Smith 2000.

Die kurze Erörterung zeigt, daß man in vielen Fällen begründete Annahmen über Integration von Einzellauten und Silbenstrukturen machen kann, die auch von unserer Spracherfahrung gestützt sind. Ob eine bestimmte Integration als tatsächlich vollzogen anzusehen ist und ob nicht längst von einem erweiterten Phonem- und Silbenbestand für das Deutsche gesprochen werden sollte, bleibt aber Spekulation. Über die Positionen des klassischen Strukturalismus sind wir in dieser Hinsicht nicht wirklich hinausgekommen (z. B. Fries/Pike 1949; Bloch 1950). Das Anglizismenwörterbuch, in dem die Probleme vergleichsweise ausführlich erörtert werden, stellt allgemein fest, „daß der Grad der Integration englischen Wortmaterials in der Aussprache in Abhängigkeit von Alter, Bildungsgrad, Dialekt und besonders den Englischkenntnissen des individuellen Sprechers sehr unterschiedlich sein kann ...“ (Carstensen/Busse 1993, S. 81; ähnlich aber mit teilweise genauer phonetischer Beschreibung Meinhold/Stock 1982, S. 104 ff., 149 ff.). Dem ist sofort zuzustimmen, nur zeigt es, daß wir für die ‚deutsche Aussprache‘ oder gar ‚Standardlautung‘ der Anglizismen vieles nur vermuten können.

Wie differenziert man den Begriff der grammatischen Fremdheit anzuwenden hat, zeigen Vennemanns Untersuchungen zum Wortakzent (Vennemann 1991; s. a. ausführlich R. Wiese 1996; Féry 1995). Seine Thesen betreffen nicht nur Latinismen, sondern generell Fremdwörter mit mehreren Vollsilben im Stamm, die man – jedenfalls unter dem Gesichtspunkt der Akzentplatzierung – als morphologisch einfach anzusehen hat. Stämme dieser Art sind im nichtentlehnten Wortschatz rar (*Arbeit, Nachbar, Forelle, Holunder* und einige weitere), unter den Fremdwörtern sind sie weit verbreitet. Da ihr Wortakzent nicht morphologisch determiniert sein kann, formuliert Vennemann phonologische Akzentregeln, die als Präferenzregeln fungieren und sich auf die Silbenposition sowie die Silbenstruktur beziehen. So fixiert eine konsonantisch anlautende, reduzierte Ultima den Akzent auf die letzte Vollsilbe (1a); der Akzent geht nicht über eine Pänultima zurück, die geschlossen oder diphthongisch ist (1b); und er geht niemals über die drittletzte Vollsilbe zurück (1c; nach Eisenberg 1998, S. 139 f.).

- (1) a. *Melone, Granate, Chrysantheme, Kaliber, Lavendel*
 b. *Veranda, Anaconda, Fiasko, Inferno, Balalaika*
 c. *Allotria, Methusalem, Gethsemane, Metropolis*

Vennemann bezeichnet Akzentregeln dieser Art ausdrücklich nicht als fremd. Vielmehr nimmt er an, daß es sich um Regeln handelt, die dem Sprachwissen der Sprecher des gegenwärtigen Deutschen entsprechen. Bei den Latinismen etwa werde der Längenkontrast des Lateinischen durch den Silbenschnittkontrast des Deutschen ersetzt. Nur in Stämmen mit mehreren betonbaren Silben kann sich der Silbenschnittkontrast im selben Wort entfalten, die Fußbildung ist nicht durch die Morphologie bzw. das geregelte Auftreten von nichtbetonbaren Silben (Schwasilben) vorgegeben. Die Assimilation solcher Fremdwörter führe zu Tausenden von ‚falschen‘ Adaptio-

nen, wenn man ihre Aussprache im Deutschen mit der korrekten lateinischen vergleicht. Zwar bleiben solche Wörter mit ihrer Folge von betonbaren Silben fremd, sie können aber gerade deshalb den Silbenschnittkontrast und damit ihre prosodische Integriertheit zeigen. Die Argumentation läuft auf die Feststellung hinaus, daß die phonologischen Prinzipien der Akzentplatzierung im Deutschen erst in Wörtern mit fremder Struktur sichtbar werden. Nichtintegriertheit (mehrere Vollsilben) ist Voraussetzung für die volle Entfaltung einer Regularität des Kernsystems.

3. Wortbildung: fremde Typen, Mischtypen, Integrierer

In der Wortbildung lassen sich die wichtigen Integrationswege und Haupttypen fremder Bildungsmuster im Verhältnis zum Kernsystem übersichtlich ordnen. Bleiben wir bei der Grundunterscheidung von Komposition, Präfigierung, Partikelverbildung und Suffigierung, dann gibt es bei den drei ersten kaum spezifische Integrationsprobleme für fremde Wörter. So verbinden sich fremde mit nativen Bestandteilen ziemlich frei zu Determinativkomposita (*Fahrzeugservice, Servicefahrzeug; Checklistenverfahren, Verfahrenscheckliste*). Restriktionen betreffen vor allem das Verhalten der Fuge, nicht aber die Komponierbarkeit an sich.

Eine Reihe von entlehnten Präfixen ist genau beschrieben (Klosa 1996; Hoppe 1999; Kinne 2000; Nortmeyer 2000). Das Nominalpräfix *ex* etwa verbindet sich wie das heimische *un* mit fremden wie mit heimischen Stämmen (*Exgatte, Exbanker; unfein, uncool*). Beide sind betont. Prinzipielle Grammatikalisierungshemmnisse für das fremde Präfix dem heimischen gegenüber scheinen nicht zu bestehen.

Das ist anders bei den Verbpartikeln. Auch sie tragen als Bestandteile von Verbstämmen den Hauptakzent. Voll grammatikalisierte Partikeln des Kernsystems – das sind vor allem die präpositionalen – treten in gleicher Weise zu fremden wie zu nativen Stämmen (*ein-, auf-, ab-, unterboomen* vs. *ein-, auf-, ab-, untergehen*). Restriktionen sind vor allem prosodischer Natur und gelten unabhängig von der Fremdheit des Stammes (s. u.).

Voll grammatikalisierte fremde Verbpartikeln scheint es nicht zu geben. Andererseits stellen teilgrammatikalisierte fremde Partikelkandidaten wie in *upgraden* oder *downloaden* nichts Besonderes dar. Sie werden immer wieder als schlagende Beispiele dafür genannt, daß fremde Einheiten es schwer haben, sich im morphologischen System zurechtzufinden. Aber es gibt genug heimische Partikelkandidaten, für die das in derselben Weise gilt (weiter 4.1).

Betonungsneutrale verbale Präfixe vom Typ *be, ent, er, ver, zer* gibt es ebenfalls nur im Kernsystem. Es ist auch nicht zu sehen, wo man nach fremden Einheiten suchen sollte, die sich auf einem Grammatikalisierungspfad in dieser Richtung befinden. Die Prototypen selbst kombinieren wieder mit nativen wie fremden Stämmen in Abhängigkeit von deren prosodischer Struktur. Grundlage des Gesamtverhaltens ist, daß die Präfixe im Kernwort-

schatz meist vor der betonten Stammsilbe des Verbstammes stehen, also einen Auftakt im Sinne eines einfachen Jambus bilden (*besórgen, entsórgen*). Darüber hinaus kommt zum Tragen, daß Wortformen des Deutschen durch Haupt- und Nebenakzente in der Regel vollständig in Trochäen (betonte Silbe gefolgt von unbetonter, z. B. *láutes*) und Daktylen (betonte Silbe gefolgt von zwei unbetonten, z. B. *láuterés*) gegliedert sind.

Kaltenbacher (1999) zeigt nun, wie die nativen Präfixe auf Verbstämme reagieren, die mehr als eine betonte Stammsilbe haben. Insbesondere die fremden Verben auf *ier* wie *diskutieren, ákzentuieren, démokrátisieren* weisen vor der hauptbetonten Silbe des Suffixes unterschiedliche Fußstrukturen aus nebenbetonten und unbetonten Silben auf. Bei den Präfixen gibt es so etwas wie eine Grammatikalisierungshierarchie. Am weitesten grammatikalisiert ist das phonologisch leichte *be*, das praktisch nur in der heimischen Struktur vorkommt. Wir haben *besúchen, besúrften, betímen*, aber nicht **bekopieren, *bediskutieren* usw. Das phonologisch schwerere *ent* ist in dieser Hinsicht viel flexibler und kann beispielsweise selbst einen Nebenakzent tragen (*èntakzèntuieren, èntdemokrátisieren*).

Kaltenbacher sieht in diesem Verhalten eine Anpassung der nativen (und hier unbetonten) Einheit an Erfordernisse, die von fremden Strukturen gestellt werden. Die Nebenbetonung ist Teil eines Mechanismus, mit dem „eine Einpassung in die prosodische Struktur des Nhd. erfolgt“ (1999, S. 465). Die prosodische Struktur selbst ist nativ, das native Präfix muß aber sein Verhalten ändern.

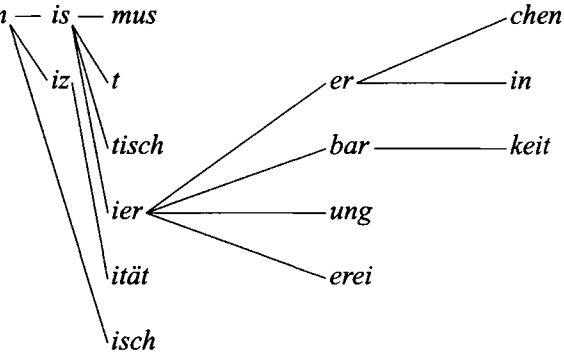
Bei den Präfixen und Verbpartikeln verhalten sich fremde und native Wörter prosodisch im Prinzip gleich. Die festgestellten Unterschiede sind nicht grundsätzlicher Art und sie lassen sich gerade damit erklären, daß insgesamt ein homogenes Verhalten *aller* Wörter angestrebt ist.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den Derivationssuffixen. Heimische Derivationssuffixe sind akzentneutral, d. h. der Wortakzent (Hauptakzent) wird unabhängig von ihrer Position plaziert und nicht von ihnen bewegt. Abgesehen von den akzentuierten Präfixen und Verbpartikeln hat das Deutsche im Kernwortschatz Stammbetonung. Zwar ist die Distribution nativer Derivationssuffixe in erheblichem Umfang prosodisch nach dem Kriterium der Fußbildung determiniert, aber auf die Lage des Hauptakzents bleiben sie ohne Einfluß (zur Übersicht Wiese 1996, S. 85 ff., 115 ff., Eisenberg 1998, S. 135 ff., 259 ff.).

Fremde Derivationssuffixe sind nicht akzentneutral. Sie können selbst den Hauptakzent tragen, wobei dieser in Abhängigkeit von der Position im Wort wandert. 2a zeigt, wie fremde Wörter in Abhängigkeit vom Hauptakzent in Trochäen und Daktylen pedifiziert werden. Eine bestimmte Silbe kann mal den Hauptakzent tragen, mal einen Nebenakzent, mal auch unbetont sein. 2b zeigt, auf welche Weise das Akzentverhalten der fremden Derivationssuffixe im Ableitungssystem zum Tragen kommt. Die Suffixe sind in der Graphik nach der Distribution und dem Akzentverhalten geordnet. Jeder durch-

(2) a. *Hormón* – *hòrmonál* – *hòrmonàlisieren* – *Hòrmonàlisiereréi*

b. *harmon* – *is* – *mus*



gezogene Pfad führt zu einem möglichen Wort (nach Eisenberg 1998; zur Suffigierung s. a. insbesondere Dittmer 1983; Fuhrhop 1998). Der Bereich der Fremdsuffixe reicht jedenfalls bis zu der unter *mus* (*ismus*) angeordneten Reihe. Der Adjektivierer *isch* gehört insofern dazu, als er den Akzent auf der ihm vorausgehenden Silbe fixiert. Auch *erei* ist fremd, insofern es immer akzentuiert und damit auf die letzte Position fixiert ist.

Der Verbalisierer *ier* mit seinen Varianten *isier* und *ifizier* fungiert, wie im Abschnitt 1 bereits erwähnt, als Integrierer. Links von ihm stehen fremde, rechts (bis auf *erei*) native Suffixe. Da letztere akzentneutral sind, behält *ier* hier stets den Akzent. Alle heimischen Suffixe finden sich nach *ier* in derselben prosodischen Situation wie nach einem einfachen betonten Verbstamm. Damit sind die Systeme der fremden und der nativen Derivationsuffixe in einer stabilen Struktur aufeinander bezogen. Es scheint keinen Grund für die Annahme zu geben, daß dieses System zugunsten von Integrationsbewegungen einzelner Suffixe aufgegeben wird.

2b zeigt noch etwas anderes. Das Akzentverhalten der Fremdsuffixe hängt damit zusammen, daß ein erheblicher Teil der fremden Wörter keinen wortfähigen Stamm hat. Ein Stamm ist wortfähig, wenn er entweder frei vorkommt oder mit Flexionsaffixen Wortformen bilden kann, die Bestandteile von Flexionsparadigmen sind. Die morphologische Einheit *harmon* in 2b ist nicht wortfähig, sie bedarf dazu eines Derivationsuffixes. Stämme, die nicht wortfähig sind, gehören auch keiner syntaktischen Kategorie an. Eine Einheit wie *harmon* ist weder ein Substantiv-, noch ein Adjektiv- oder Verbstamm.

Die Herausbildung nicht wortfähiger Stämme ist das Ergebnis der Übernahme einer großen Zahl komplexer Wörter vor allem unter dem Einfluß des Neulateinischen. Die heute produktiven Wortbildungsmuster haben sich in einem jahrhundertelangen Prozeß durch Reanalyse entwickelt. Sie stellen gegenüber den an wortfähige Stämme gebundenen Arbleitungstypen des Kernsystems einen eigenen, stabilen Typus dar (Munske 1988; Munske in diesem Band).

Reanalyseprozesse der genannten Art haben weiter zu einem Wortstrukturtyp geführt, der im Kernwortschatz nur mit einzelnen isolierten Exemplaren, bei den Latinismen/Gräzismen sowie den Anglizismen aber in großem Umfang vertreten ist. Gemeint sind Konfixbildungen wie *autonom*, *homogen*, *turbophil* oder *hardtop*, *workshop*, *software*. Auch solche Muster sind teilweise produktiv und zeigen wenig Tendenz zur Integration. Eine Integration kann hier sowohl durch Grammatikalisierung eines Konfixes zu einem Affix als auch durch Verselbständigung zu einem wortfähigen Stamm erfolgen (*Mikro* aus *Mikrophon* usw.; zu den Konfixen Schmidt 1987; s. a. Eisenberg 1998, S. 233 ff.; Donalies 2000).

Die Wortbildung mit fremden Einheiten ist auf unterschiedliche Weise ins Kernsystem integriert oder ans Kernsystem angeschlossen. Bei den Suffixen und den Konfixen haben sich stabile Muster mit eigener Strukturiertheit herausgebildet. Und möglicherweise hat man in der Tatsache, daß es einen Prototyp von nicht wortfähigem fremden Stamm gibt, eine strukturelle Basis für bestimmte Einstellungen zu Fremdwörtern zu sehen. Denn solche Wörter sind niemals morphologisch einfach. Ihr Stamm konstituiert sich nicht im Gebrauch als Wort. Ihre Bedeutung erschließt sich nur indirekt durch Dekomposition.

4. Flexionsmorphologie: Integration von Wortformen in Paradigmen

4.1 Verben

Bei Verben mit fremden Bestandteilen kommt es zu Integrationsproblemen vor allem dadurch, daß nicht sämtliche Formen des verbalen Paradigmas bildbar sind. Das Fehlen des Partizips oder gar irgendwelcher finiter Formen führt ja dazu, daß dem Verb entscheidende syntaktische Kontexte verschlossen bleiben. Fälle dieser Art gibt es vor allem bei den Anglizismen. Keinerlei Integrationsprobleme können dagegen bei den vielen hundert Verben auf *ier* entstehen. Da dieser Verbalisierer ebenso wie seine Varianten *isier* und *ifizier* betont ist, weisen solche Verben nach rechts das normale Flexionsverhalten der schwachen Verben des Kernwortschatzes auf. Auch die Bildung des Partizip 2 ist problemlos. Aus prosodischen Gründen kommt eine Präfigierung mit *ge* nicht infrage, es ergeben sich regelmäßig gebildete Formen wie *kopiert*, *elektrisiert*, *mumifiziert*.

Die wesentlichen Probleme der Formbildung von Anglizismen lassen sich an den Prototypen *recyclen*, *managen* sowie *upgraden*, *downloaden* illustrieren. Einer Infinitivform wie *recyclen* steht häufig eine mit dieser oder sogar vor dieser übernommene Form des Partizips *recycled* zur Seite. Die finiten Formen werden gebildet wie von *el*-Verben des Kernwortschatzes (*angeln*, *nörgeln*): *er angelt/recycelt*, kaum aber *er recycllet* oder *wir recyclen*. Der Infinitiv dürfte sehr bald zu *recyclen* assimiliert werden. Für das Partizip muß sich dann etwas ändern, wenn es flektiert, also attributiv verwendet

werden soll. Möglich ist nur *recyceltes Papier*, nicht aber *recycledes Papier*. Mit diesem Schritt dürfte auch das Ende der unflektierten Form *recycled* absehbar sein. Bei *managen* kommt noch das Präfix dazu. Es ist durchaus von einer teilintegrierten Kurzform *gemanaged* auszugehen. Wird sie flektiert, ist Integration wahrscheinlich: *ein gut gemanagtes Unternehmen*, kaum aber die mechanisch abgeleitete Form *ein gut gemanagedes Unternehmen*. Die dergestalt auftretenden Integrationskonflikte werden nur sichtbar, treten nur auf, wenn Derartiges geschrieben werden soll. Im Gesprochenen bleiben sie verdeckt. Die Klassiker *upgraden* und *downloaden* haben ‚partikelverdächtige‘ Bestandteile. Sie führen dann zu Schwierigkeiten, wenn der erste Bestandteil morphologisch (*upzugraden/zu upgraden; upgegradet/geupgradet*) oder syntaktisch vom Rest des Stammes getrennt werden soll (*sie upgradet/ sie gradet up*). Die Konflikte bestehen, eine Formbildung ist unsicher, teilweise sogar blockiert. Wir begnügen uns an dieser Stelle mit dem Hinweis, daß es sich um ein Integrationsproblem handelt, das bei verbalen Infinitiven mit ersten Bestandteilen auftritt, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht zu echten Verbpartikeln grammatikalisiert werden können. Das Problem tritt bei Infinitiven mit nativen Bestandteilen (*bauchlanden, bergsteigen*) in ganz ähnlicher Form auf wie bei solchen mit fremden.

4.2 Adjektive

Ähnlich wie beim Verb geht die Flektierbarkeit des Adjektivs im allgemeinen mit den Möglichkeiten seines syntaktischen Gebrauchs einher. Ein nicht flektierbares Adjektiv ist allenfalls mit Einschränkungen attributiv verwendbar, entsprechendes gilt für die Komparation.

Mit der Kurzform als erster Form eines jeden fremden Adjektivs ist prädikativer und adverbialer Gebrauch möglich. Das ist insofern erwähnenswert, als in der Kerngrammatik der attributive Gebrauch weniger beschränkt ist als der prädikative. Mehrere größere Gruppen von Adjektiven stehen nur oder in bestimmter Bedeutung ausschließlich attributiv (Eisenberg 1999, S. 239 ff.). Restriktionen bezüglich attributiver Verwendung scheint es vorwiegend bei fremden Adjektiven zu geben.

Schwierigkeiten bei der Flexion von partizipialen Anglizismen wurden in Abschnitt 4.1 besprochen. Einige weitere Hindernisse lassen sich gut am Feld der Farbadjektive illustrieren. (Hinweise auf die Ordnung in diesem Feld verdanke ich Caroline Féry).

- (3) a. *blau, weiß, rot*
 b. *beige, pink*
 c. *lila, rosa*
 d. *orange, oliv, aubergine, bordeaux, azur, türkis*

Die Grundfarben werden von Einsilbern des Kernwortschatzes bezeichnet. Fremde Einsilber wie die in 3b flektieren im Geschriebenen nur zögerlich (*ein beige Rock, eine pinke Hose*). Formkriterien reichen allein nicht aus, um dies zu erklären.

Für *lila* und *rosa* gibt es eine formales Flexionshindernis. Ganz allgemein meidet das Deutsche Wortformen mit Hiatus, wenn beide Silben unbetont sind (**lilaes*, **rosaem*). Beide Adjektive sind aber unflektiert als Attribute verwendbar.

Mehrsilber wie in 3d gibt es in großer Zahl, meist als Derivate von Substantiven. Die Feststellung des Zweifelsfälle-Duden (1997a, S. 256), sie dürften nicht flektiert, könnten aber unflektiert attribuiert werden (Duden-Beispiel: *ein orange Chiffontuch*), ist wohl eine Fehlinformation. Neben dem vom Duden erwähnten Ausweg über Komposition mit *farben* oder *farbig* besteht auch die Möglichkeit einer formalen Vereinheitlichung auf *en*. Sie ist ohne weiteres flektierbar (*orangenes*, *olivenes*). Analogiebasis dürfte das Muster *Gold – golden* (*goldenenes – olivenes*) sowie das Partizip von mehrsilbigen Stämmen starker Verben sein (*vergessen – oliven*).

4.3 Substantive

Zur Erfassung des Flexionsverhaltens fremder Substantive ist zu klären, unter welchen Bedingungen sie sich den Flexionstypen des Kernsystems anschließen und welche weiteren Typen ihnen zur Verfügung stehen. Darzulegen ist also zunächst, welches Kernsystem wir für die Substantivflexion des Deutschen annehmen.

4.3.1 Flexionstypen des Kernsystems

Das Kernsystem für die Substantivflexion wird in Anlehnung an Eisenberg (1998, S. 158 ff.) gemäß 4 angesetzt. Wie es zu verstehen ist und wo die wichtigsten Streitpunkte bezüglich seines Status als ‚das Kernsystem‘ liegen, diskutieren wir kurz und unter vorrangiger Berücksichtigung von Bittner 1994; Harnisch 1994; Köpcke 1995; Thieroff 1999; Wegener 1995, 1999 sowie Wurzel 1984, 1994. Wir wollen vor allem den Punkt markieren, von dem aus auf Integrationsvorgänge geblickt wird. Daß ein derartiges Verfahren methodisch problematisch bleibt und letztlich nur heuristisch zu rechtfertigen ist, wird zugestanden.

(4) Kernsystem

	MSK	NEUT	FEM
u	es/e	es/e	en
m	es/e.. en/en	es/er..	e..
s	s/s	s/s	s

Für einen Flexionstyp wird maximal die phonologische Substanz des Genitiv Singular (Gen Sg) und des Plural (Pl) spezifiziert. So steht *es/e* für den Typ mit Formen wie *Fisches/Fische* als Gen Sg/Pl, also die starke Flexion des MSK und NEUT. Zwei Punkte stehen für Umlaut, *es/e..* etwa für *Stuhles/Stühle*, die starke Flexion des MSK mit Umlaut. Mit *en/en* (*Affen/Affen*) sind die schwachen Maskulina gemeint. Ein einzelnes Symbol steht für Pl,

en etwa für Feminina vom Typ *Flaschen*; e.. für solche wie *Hände, Künste*. Ein e im Schema bedeutet, daß die entsprechenden Flexionsendungen silbisch sein können.

Jedes Genus verfügt über genau einen unmarkierten Flexionstyp (u), daneben über markierte (m) und einen der s-Flexion (s). Kennzeichen der s-Flexion ist, daß alle Flexionssuffixe nichtsilbisch sind. Flexionsformen mit und ohne Suffix haben dieselbe Silbenzahl, z. B. *Auto/Autos/Autos* für Nom Sg/Gen Sg/Pl oder *Oma/Omas* für NomSg/Pl bei den Feminina. Alle anderen in 4 spezifizierten Flexionssuffixe können oder müssen silbisch sein. Beide Möglichkeiten bestehen in der Regel für den Gen Sg mit s bzw. es (*Fischs* vs. *Fisches*). Wann Silbizität vorliegt, ist durch allgemeine Regeln bestimmt, die für 4 vorausgesetzt und nicht im Einzelnen dargelegt werden. Auch der sog. Nullplural ist von 4 impliziert: Die Typen es/e und es/e.. sind im Plural endungslos, wenn die Grundform auf Schwa+Sonorant auslautet (*Ruder, Hobel, Bogen*). Der Dat Pl ist immer nichtsilbisch und wird genau dann realisiert, wenn das n einer Pluralform nichtsilbisch hinzugefügt werden kann (*Rudern* vs. **Muttisn*).

Eine Unterscheidung von unmarkierten und markierten Flexionstypen findet sich in fast allen neueren Analysen, aber die Begründungen und in Abhängigkeit davon die Klassifizierungen selbst sind uneinheitlich. Ein Ansatz, der nur morphologisch einfache Substantive berücksichtigt und Übertritte zwischen ihnen oder einfach ihre Type- oder Tokenfrequenz zum Maß macht, kommt zu anderen Ergebnissen als einer, der etwa Produktivität vs. Isoliertheit als entscheidend ansieht. Da der Umfang einzelner Flexionstypen gerade bei Berücksichtigung des Fremdwortschatzes erheblich von dem im Kernwortschatz abweicht, machen wir morphologische Produktivität zum entscheidenden Kriterium. Der Übersicht halber bleiben wir bei Substantivierung mithilfe von Derivationssuffixen. Die unmarkierten Typen verfügen über zweifelsfrei produktive Suffixe, z. B. *er* (*Denker*) für MSK, *chen* (*Fischchen*) für NEUT und *in* (*Freundin*) für FEM. Im Gegensatz dazu bleiben die markierten Typen ohne produktive Derivationen. Die starken Maskulina mit Umlaut stellen bei den einfachen Substantiven fast die Hälfte der Types, und bei den Einsilbern gibt es auch Übertritte in diese Klasse. Genannt werden etwa *Mops, Strand, Zwang, Krach, Schopf, Staub* als Wörter mit jungem Pluralumlaut. Aber selbst wenn sie übergetreten sind, bleibt ihre Zahl gering. Strukturell faßbar ist diese Klasse nicht. Zudem ist sie beschränkt auf Einsilber. Auch findet sich eine mindestens gleichstarke Klasse von Substantiven, die den Pluralumlaut verloren haben (Wurzel 1984, S. 73 f., Thieroff 1999, S. 176 ff.).

Die schwachen Maskulina sind im Kernwortschatz ebenfalls isoliert. Veränderungen betreffen Übertritte zur starken Flexion, vor allem von Bezeichnungen für Nichtlebewesen. Das führt zu semantischer Homogenisierung, die für sich schon als Anzeichen für die Nichtisoliertheit dieses Typs im Gesamtsystem angesehen werden darf. Hier leisten Fremdwörter den entscheidenden Beitrag (4.3.2).

Weitgehend isoliert sind die Neutra des Typs *es/er.* Da das Pluralsuffix immer silbisch ist, liegen schon starke phonologische Restriktionen für seine Verwendung vor. Das einzige Suffix *tum* ist bei der marginal produktiven Verwendungen zudem kaum pluralfähig (*Chinesentümer, Lehrertümer*). Noch eindeutiger ist die Isolierung des femininen *e*-Typs, bei dem Umlaut ja obligatorisch ist. Produktivität ist bei einer solchen phonologischen Restriktion schwer vorstellbar.

Die *s*-Flexion hat im Kernwortschatz einen anderen Status als die übrigen Flexionstypen. Im Vorkommen bei Zweisilbern mit auslautendem unbetontem Vollvokal (*Opas, Omas, Zebras*) ist sie einerseits phonologisch determiniert. Andererseits ist sie beschränkt auf Wortklassen wie Abkürzungen (*PKWs*), Kurzwörter (*Akkus*), Eigennamen (*Müllers*), Onomatopoeitika (*Wauwaus*) und metasprachliche Substantivierungen (*Dennochs, Hochs und Tiefs*). Teilweise überlappen beide Klassen, prinzipiell sind sie aber unabhängig voneinander und auch unabhängig begründet. Phonologische Bedingung ist, daß ein Hiatt jedenfalls dann vermieden wird, wenn beide beteiligten Silben unbetont sind (**Opae, *Omaen*). Die übrigen Vorkommen betreffen markierte Wortklassen, deren Stämme durch das Flexiv in keiner Weise morphologisch oder phonologisch verändert wird. Insgesamt läßt sich die *s*-Flexion als unmarkiert im markierten Bereich kennzeichnen (Bornschein/Butt 1987). Damit fragt sich aber, ob sie überhaupt zum Kernsystem gehört oder ob wir es nicht gerade mit einem Epizentrum zu tun haben, das sich für die Flexion der fremden Wörter etabliert hat. Denn natürlich ist es möglich, die Bedingungen für das Auftreten der *s*-Flexion so zu spezifizieren, daß man viele ‚echte‘ Fremdwörter mit erfaßt. Wir verfolgen diese für die Fremdwortintegration wichtige Fragestellung in Abschnitt 4.3.3 weiter.

4.3.2 Schwache Maskulina

Die Entwicklung der schwachen Maskulina im Kernwortschatz des Neuhochdeutschen wird allgemein verstanden als ein Prozeß der semantischen Homogenisierung, der teilweise am Formkorrelate gebunden ist. Schwache Maskulina bezeichnen Lebewesen, die hoch – d. h. dem Menschen nahe – im Kontinuum der Arten angesiedelt sind (Köpcke/Zubin 1984). Flexionsklassenübertritte in die und aus der Klasse der schwachen Maskulina lassen sich so verstehen und es hat den Anschein, daß dieser Prozeß noch keineswegs abgeschlossen ist (Bittner 1990; Köpcke 1995; 2000; Thieroff 1999, S. 320 ff.).

Hinreichende phonologische Bedingung für Teilhabe an der schwachen Flexion ist Zweisilbigkeit mit offener Schwasilbe im Auslaut (*Pole, Löwe*). Ein maskuliner Zweisilber auf Schwa flektiert schwach. Die Bindung des Formtyps an die schwache Flexion ist eng und bedarf der semantischen Stützung nicht. Zum zentralen Pluralsystem von Augst (1979) beispielsweise gehört, daß Maskulina mit offener Schwasilbe den *n*-Plural wählen. Sie haben das mit den Feminina gemeinsam, Neutra eines solchen Form- und Flexions-

typs gibt es so gut wie nicht. Während also der schwache Einsilber des Kernwortschatzes (*Held, Bär, Depp*) keine weiteren Formmerkmale aufweist, ist der Zweisilber formal auf den Flexionstyp festgelegt.

Trotz seiner höheren Strukturiertheit ist der schwache Zweisilber im Kernwortschatz isoliert. Gestützt wird er lediglich durch konvertierte Adjektive wie *der Grüne, der Neue* sowie, was den Auslaut betrifft, entsprechende Partizipien (*der Entlassene, der Gezähmte*). Solche Substantivierungen bezeichnen als Maskulina ja in aller Regel Lebewesen und sie flektieren – abgesehen vom Komplement schwacher Formen der Artikelwörter wie in *ein Grüner* – durchweg schwach. Welche Bedeutung das konvertierte Adjektiv für die Stützung der schwachen Maskulina hat, ist m. W. nicht genauer untersucht.

Es scheint nun so zu sein, daß die Korrelation von Formtyp, Flexionstyp und Wortbedeutung bei den Fremdwörtern insgesamt noch konsequenter ist als im Kernwortschatz und der schwachen Flexion zu Produktivität verhilft. Nach Köpckes (1995) Untersuchung bilden sich zwei charakteristische Formtypen heraus, welche die des Kernwortschatzes nach links durch unbetonte oder nebenbetonte Vollsilben verlängern. Beide sind auf der letzten betonten Silbe betont, so daß sich vom Wortende her die Analogien *Depp – Chirurg* und *Hase – Matrose* ergeben. Für beide ist eben konstitutiv, daß der hauptbetonten mindestens eine Vollsilbe vorausgeht. Bei den Ultimabetonten lassen sich grob die Wortklassen in 5, bei den Pänultimabetonten die in 6 unterscheiden.

- (5) a. *Chirurg, Therapeut, Katholik, Philosoph, Idiot, Helot, Pilot, Despot, Ästhet, Athlet, Prolet*
 b. *Diplomat, Autokrat, Kandidat, Stipendiat, Automat, Photograph, Geograph, Choreograph, Biograph, Oszillograph*
 c. *Demonstrant, Denunziant, Emigrant, Gratulant, Abonnent, Absolvent, Assistent, Dirigent, Diplomand, Doktorand, Konfirmand, Tutand*
 d. *Absolutist, Anarchist, Chauvinist, Dadaist, Amerikanist, Publizist, Germanist, Belletrist*

Die Gruppen sind grob nach Produktivität geordnet. Vollständigere und weiter differenzierte Listen finden sich in Fuhrhop (1998, S. 106 ff.). 5a enthält Simplicia und Beispiele für kleine Gruppen mit charakteristischem Wortausgang. Ansätze zu Produktivität gibt es in 5b, zumindest beim Konfix *graph*. Für *ant* und *ent* in 5c liegt regelmäßige Kommutierbarkeit mit dem produktiven *ier* (*demonstrieren, abonnieren*) vor. Am wenigsten produktiv aus dieser Gruppe dürfte *and* sein, hochproduktiv dagegen *ist*, kommutierbar mit dem ebenfalls hochproduktiven *ismus* (*Absolutismus*).

Für die Pänultimabetonten ergibt sich 6.

- (6) a. *Matrose, Halunke, Mormone, Rivale, Bojare, Abate*
 b. *Chinesse, Kongolese, Ceylonese, Veronese*
 c. *Philologe, Anthropologe, Sinologe, Lingologe*

Produktiv ist hier zumindest das Konfix *loge*, ansatzweise produktiv für Einwohnerbezeichnungen auch *ese* (Fuhrhop 1998, S. 141 ff.).

Die formale und semantische Homogenität der schwachen Maskulina erweist sich weiter daran, daß Maskulina derselben Formtypen in aller Regel dann stark oder jedenfalls nicht schwach flektieren, wenn sie der semantischen Bedingung nicht genügen. Das gilt etwa für *Apparat*, *Krokant*, *Okzident*, *Aorist*, wobei wir interessante Grenzfälle wie *Automat*, *Oszillograph*, *Summand*, die sämtlich schwach flektieren, nicht im Einzelnen besprechen. Eine größere Gruppe von Nichtbelebten gibt es bei *ant* (z. B. *Sonorant*, *Spirant*, *Sextant*, *Hydrant*). Das Gesamtbild stören sie nicht.

Die schwachen Maskulina rücken tendenziell zu den produktiven Flexionstypen auf. Die in 3 sichtbare Störstelle verschwindet, wenn man sie neben die anderen produktiven Typen stellt und dazu ein schwaches Maskulinum (SMSK) von einem Restmaskulinum (RMSK) unterscheidet (7).

(7)	RMSK	NEUT	FEM	SMSK
	es/e	es/e	en	en/en

An anderer Stelle (Eisenberg 2000) bin ich der Frage nachgegangen, ob man für die schwachen Maskulina ein viertes Genus, das Generikum, ansetzen sollte. Die Argumentation für ein viertes Genus wird an dieser Stelle nicht forciert. 7 zeigt aber, daß sie für die bis jetzt etablierten produktiven Flexionstypen des Gesamtsystems einen natürlichen Zusammenhang zwischen Genus und Flexionstyp liefern würde.

4.3.3 s-Flexion

Als *s*-Flexion bezeichnen wir den Flexionstyp, bei dem im Maskulinum und Neutrum der Plural wie der Genitiv Singular und beim Femininum nur der Plural mit *s* markiert ist. Andere Kasusmarker als den des Gen Sg gibt es nicht. Alle Flexionsendungen sind nicht silbisch. Formales Hauptcharakteristikum der *s*-Flexion ist also, daß sie die Grundform prosodisch nicht verändert. Das unterscheidet sie von allen anderen Typen, sieht man von den insgesamt ganz anders gelagerten Subtypen mit Nullplural ab. Da die *s*-Flexion auch keinen Umlaut kennt und infolge der Nichtsilbizität ihrer Suffixe nicht mit Auslautverhärtung einhergeht, ist sie insgesamt durch Unveränderlichkeit ihrer Stammform gekennzeichnet. Die einzige Stammform ist regelmäßig identisch mit der Grundform.

Angepaßt ans Gesamtsystem ist die *s*-Flexion, insofern das Femininum im Sg keinerlei Kasusmarkierung aufweist und insbesondere den Gen Sg nicht markiert. Dabei wird vorausgesetzt, daß das *s* des sächsischen Genitivs (*Helgas Onkel*) kein Flexionssuffix ist, eine Auffassung, die gut begründet werden kann. Unter dieser Voraussetzung ist der Zusammenhang von Plural-*s* und Genitiv-*s* mechanisch geregelt. Wir können uns deshalb im folgenden

ohne weiteres auf Aussagen zum *s*-Plural stützen, wenn es um die *s*-Flexion geht.

Kein anderer Flexionstyp wird hinsichtlich seines Status so unterschiedlich bewertet wie die *s*-Flexion. Die meisten Grammatiken ignorieren oder marginalisieren ihn. Erben etwa spricht lediglich von „einigen deutschen Wörtern und Namen mit vokalischem Auslaut“ (1980, S. 163) und sogar die IDS-Grammatik läßt es mit einer schlichten Aufzählung bewenden. Zur *s*-Flexion „gehören insbesondere Wörter, die auf Vokal (außer: auf unbetontes *e* bzw. Schwa) ausgehen, Abkürzungen (*PKWs*), Kurzwörter (*Nazis*), einige nicht-indigene Wörter (*Wracks*), Eigennamen (*Müllers*), Neubildungen (*Fundis*, *Wessis*) usw.“ (Zifonun u. a. 1997, S. 30). Insbesondere findet sich kein Versuch einer funktionalen Deutung.

Ein großer Teil der neueren Spezialliteratur sieht, wie oben unter Bezug auf Bornschein/Butt 1987 festgestellt, die *s*-Flexion als unmarkiert im markierten Bereich der Substantive an. Seit einigen Jahren mehren sich die Stimmen, die den *s*-Plural nicht nur als Default dieser Art, sondern als den regulären Plural des Deutschen überhaupt ansehen (Wiese 1996; Niedeggen-Bartke 1999).

Wie bei der schwachen Flexion versuchen wir mit der Trennung rein formaler und insbesondere phonologischer von anderen Korrelaten der *s*-Flexion weiterzukommen. Für die oben und in Abschnitt 4.3.1 genannten besonderen Substantivklassen (Eigennamen, Abkürzungen, Kurzwörter usw.) liefert Wegener (1999, S. 22 ff., 28 ff.) eine überzeugende funktionale Begründung für die Wahl der *s*-Flexion, die in einen gewissen Umfang auch für das Verhalten von Fremdwörtern ausschlaggebend sein dürfte.

Die *s*-Flexion werde von solchen Substantiven gewählt, die in besonderer Weise auf die Wahrung der Grundform in sämtlichen Verwendungen angewiesen sind. Für Eigennamen ergibt sich dies aus ihrer besonderen Funktion, die sie allgemein resistent gegen Veränderungen macht, die sie Orthographiereformen unbeschadet überstehen läßt und sich bei mit Appellativa homonymer Grundform eben im spezifischen Flexionsverhalten zeigt (*die Kochs/Köche*, *die Vogels/Vögel*). Andere Substantivklassen und insbesondere Fremdwörter wählen die *s*-Flexion aus dieser Perspektive, weil Konstanz der Stammform einen Mangel an Etabliertheit des Wortes ausgleichen und damit seine Etablierung befördern kann: „Erst wenn ein Fremdwort einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht hat, erlaubt es die Bildung eines nativen Plurals.“ (Wegener 1999, S. 26). Ein nativer Plural ist silbisch. Erfasst werden so Übergänge wie *Fracks* → *Fräcke*, *Defizits* → *Defizite*, *Lifts* → *Lifte*, wobei in der integrierten Form jeweils auch der Gen Sg silbisch sein kann (*des Fracks* → *Frack(e)s* usw.).

Die *s*-Flexion wäre ein Flexionstyp des Übergangs, der für längere Zeit vor allem von Substantiven beibehalten wird, die sich nicht etablieren. Wie weit das zutrifft und was Etabliertheit oder Bekanntheit heißt, wäre zu klären. Der *s*-Flexion ist so aber ein vergleichsweise klarer Status zugewiesen. Ihre Rolle als Integrierer endet jedenfalls dort, wo entweder die produktiven

Typen des Kernbereichs den Fremdwörtern direkt zugänglich sind (4.3.2, 4.3.6) oder wo Fremdwörter bei der *s*-Flexion festhängen, sie aus formalen Gründen nicht verlassen können.

Letzteres ist der Fall, wenn die *s*-Flexion phonologische Korrelate als hinreichende Bedingung hat. Die grundlegende Regelformulierung bezieht sich meist auf Wörter, die mit betonbarem Vokal enden, wobei Genusabhängigkeit und Mehrsilbigkeit unterstellt werden. Eine genauere Sichtung des Gesamtbestandes ergibt jedoch auch hier eindeutig ein unterschiedliches Verhalten der Feminina einerseits sowie Maskulina und Neutra andererseits (Bittner 1994; Harnisch 1994 und vor allem Thieroff 1999, S. 261 ff.)

Auffällig viele Feminina mit *s*-Plural neigen zur Alternation mit dem silbischen Plural des Kernsystems, also *en*, wobei der auslautende Vokal der Grundform im Sinne von Stammflexion ersetzt wird (*Pizza – Pizzas – Pizzen*, *Skala – Skalas – Skalen*, weiter 4.3.5). Der *s*-Plural als einzig mögliche Form ist beschränkt auf eine ziemlich abgeschlossene Liste von Substantiven auf [a] und [i], von denen 8 schon die Mehrheit enthält.

(8) a. *Boa, Geisha, Kamera, Mama, Oma, Polka, Saga, Troika*

b. *City, Jury, Lady, Lobby, Party, Safari, Salami, Story*

Ganz anders bei den Maskulina und Neutra. Thieroff (1999, S. 264) formuliert als einfache Regularität: „Mehrsilbige Non-Feminina, die auf Vollvokal auslauten, bilden den Plural auf *-s*.“ Die Regel gilt ausdrücklich für unbetonten (*Realo, Opa, Sponti*) wie betonten Auslaut (*Genie, Komitee, Exposé*) und natürlich auch unabhängig vom morphologischen Status des Vokals, der ja etwa bei *Sponti, Sozi, Studi, Spasti* als produktives Derivationsuffix anzusehen ist (Féry 1997).

Wie ist eine derartige Verteilung zu deuten? Für das besondere Verhalten der Feminina dürfte eine Reihe von Gründen ausschlaggebend sein, die sämtlich auf ihr Verhalten im Kernsystem bezogen sind. Einmal bezieht sich die Integration bei den Feminina *nur* auf den Plural, eine Kasusendung im Singular gibt es ja nicht. Bei den Maskulina und Neutra sind Pl wie Gen Sg betroffen. Zweitens ist ein Formverhältnis Sg – Pl wie bei *Skala – Skalen* dem Standardfall *Schale – Schalen* des Kernsystems wesentlich ähnlicher als beim Maskulinum oder Neutrum, vgl. etwa *Zyklus – Zyklen, Konto – Konten*. Das Formverhältnis *Löwe – Löwen* gibt es ja überhaupt nur bei den schwachen Maskulina, die hier aber allgemein als Integrationsziel ausscheiden.

Von Bedeutung dürfte schließlich sein, daß die Feminina im Kernsystem aufgrund der weitgehenden Numerussynkretismen seiner Artikel und Pronomina den Plural insgesamt konsequenter markieren als Maskulina und Neutra. Insbesondere kennt das Femininum im produktiven Bereich keine Nullplurale. Der *(e)n*-Plural ist absolut dominant, sowohl in einfachen wie in abgeleiteten Substantiven.

Geht eine Deutung dieser Art nicht ganz fehl, dann erweist sich die Distribution der *s*-Flexion sogar bei den Fremdwörtern als abhängig von Eigen-

schaften des Kernsystems. Etablieren kann sie sich allenfalls bei mehrsilbigen Maskulina und Neutra auf Vollvokal. Diese scheinen insgesamt einem geringeren Integrationsdruck als die Feminina ausgesetzt zu sein.

4.3.4 Gemischte Flexion?

Die gemischte Flexion umfaßt im Kernwortschatz eine Reihe von Maskulina und Neutra mit *(e)s* im Gen Sg und *(e)n* in Pl (*Staat – Staates – Staaten, Auge – Auges – Augen*). Der Typ ist stabil aber weitgehend isoliert. Über produktive Derivationsmuster verfügt er nicht. Zuwachs erhält er in begrenztem Umfang durch Übertritte von schwachen Maskulina des Typs *Funken (der Funke – des Funkens/Funkes – die Funken)*, möglicherweise auch *der Bär – des Bärs – die Bären* (Thieroff 1999, S. 320 ff.).

Der gemischten Flexion am nächsten kommen als größere Gruppe die Fremdwörter auf *or, tor, ator*, soweit sie in der Grundform paenultimabetont sind. Nach Fuhrhop (1998, S. 111 ff.) gehören dazu solche wie in 9.

- (9) a. *Aggressor, Direktor, Autor, Konditor, Korrektor, Pastor, Professor*
 b. *Abduktor, Detektor, Faktor, Junktor, Konduktor, Quantor, Reaktor*
 c. *Aspirator, Generator, Illustrator, Kommentator, Kondensator, Konservator, Operator, Restaurator, Stabilisator, Terminator*

Von der phonologischen Substanz her liegt *or* zwischen dem heimischen, nichtbetonbaren *er* (*Lehrer*) und dem fremden, betonten *eur* (*Ingenieur*). Zu beiden besteht für die Substantive in 9 auch eine vage semantische Verwandtschaft. Es würde aber zu weit gehen, bei 9 generell von Personenbezeichnungen zu sprechen. Während *er* und *eur* stark flektieren und das eine durch den Nullplural, das andere durch die offene Schwasilbe der prosodischen Pluralbedingung genügt, ist das bei *or* nicht möglich. Die Endung ist offenbar zu schwach für den Hauptakzent, es liegt durchgängig Paenultimabetonung vor. Andererseits hat sie kein Schwa und *muß* deshalb einen silbischen oder einen *s*-Plural bilden. Der silbische (schwache) Plural führt dann notwendig zur Akzentverschiebung.

Der Fall ist, was die Größe der betroffenen Wortgruppe und die Einheitlichkeit ihres Verhaltens betrifft, einmalig in der Substantivflexion des Deutschen. Den Typus als ‚gemischt‘ zu bezeichnen, meint etwas anderes als bei *Staat* und *Auge*. Denn während deren Grundform entweder keinen Hinweis auf starke oder schwache Flexion gibt (*Staat*) oder aber nach schwacher Flexion ruft (*Auge*), haben die Grundformen in 9 die Prosodie starker Substantive, die Stammformen im Plural dagegen die von schwachen. 9 ist sowohl was die Endungen als auch was die Prosodie betrifft gemischt. Der Fall zeigt, daß Singular und Plural auch relativ selbständig ihren Flexionstyp finden können.

Ob der Typus langfristig stabil sein wird, ist schwer zu sagen. Viele der Wörter gehören dem Bildungswortschatz an, was eher für Unbeweglichkeit spricht. Prinzipiell denkbar wären (in der Reihenfolge Nom Sg, Gen Sg, Pl): *Dóktor – Dóktors – Dóktors; Dóker – Dókers – Dóker; Dóktór –*

Doktór(e)s–Doktóre und schließlich *Doktór – Doktóren – Doktóren*, was man ja gelegentlich im Ansatz bei *des Autóren* hört.

4.3.5 Stammflexion

Daß das Substantiv des Deutschen prototypisch Grundformflexion habe, gilt seit Wurzel 1984 als ‚systemdefinierend‘ und als typologisch relevant. Zweifel wurden vor allem von Harnisch (1990, 1994) angemeldet, der vom Verhalten vieler Fremdwörter aus auf Stammflexion für das Gesamtsystem schließt. Wir haben uns an anderer Stelle der Auffassung von Wurzel angeschlossen (Eisenberg 1998; instruktiv wieder Thieroff 1999; Wegener 1999; dort auch viel Material). Die Frage muß hier nicht entschieden werden, denn es geht ja vor allem darum, für das Flexionsverhalten bestimmter Gruppen von Fremdwörtern den Ort im Gesamtsystem festzustellen. Diese Wörter weisen zweifellos Stammflexion auf was die Pluralbildung betrifft. Die Frage, ob sie damit einen Zug des Gesamtsystems zeigen (Stammflexion unmarkiert) oder einen Sonderfall darstellen (Grundformflexion unmarkiert), erweist sich als zu abstrakt. Stammflexion bei den Fremdwörtern ist keine einheitliche Erscheinung.

Pluralbildung als Stammflexion findet sich in größerem Umfang bei Maskulina auf *us*, Neutra auf *um* und Feminina auf *a*. In allen Fällen wird die genannte Endung durch *en* ersetzt, z. B. *Globus – Globen, Stadium – Stadien, Villa – Villen* (10 a-c).

- (10) a. *Jambus, Rhombus, Globus, Kubus, Radius, Genius, Foetus, Ordinarius, Zyklus, Bazillus, Daktylus, Vandalismus, Logarithmus*
 b. *Album, Verbum, Museum, Stadium, Medium, Stipendium, Podium, Studium, Kollegium, Gremium, Forum, Datum, Faktum*
 c. *Arena, Basilika, Firma, Krypta, Liga, Madonna, Pergola, Regatta, Toga, Tokkata, Tuba, Tunika, Veranda, Villa*

Alle drei Listen lassen sich verlängern. Der Plural auf *en* ist dominant, aber es gibt jeweils auch andere und recht verschiedene Pluralformen.

Bei den Wörtern auf *us* ist der *en*-Plural nicht nur dominant, sondern auch produktiv, vor allem durch das produktive *ismus*. Eine Integration ins Kernsystem setzte voraus, daß *us* als Derivationsuffix analysiert wird. Ist das der Fall, findet ein Übergang zur starken Flexion in Numerus und Kasus statt. Wörter wie *Krokus, Fidibus, Omnibus, Zirkus* haben starke Formen im Gen Sg (*Krokusses*) und im Pl (*Krokusse*). Analogisch stützend auch für die Gemination des *s* dürfte *nis* sein (*Ereignisses, Ereignisse*; s. a. *Atlases, Atlasse* usw.).

Wird der Plural auf *en* gebildet, so ist der Gen Sg in der Regel oder zumindest in der Tendenz endungslos. Allgemein nimmt man an, daß ein Einbruch der obligatorischen Markierung des Gen Sg bei den starken Maskulina und Neutra zuerst bei mehrsilbigen Fremdwörtern erfolgt (*des Konjunktiv, des Passiv*). Renate Pasch weist aber darauf hin, dass sich im IDS-Korpus auch zahlreiche komplexe native Wörter ohne Genitivmarkierung finden (s. a. Duden 1997a, S. 745 ff.). Bei stammflektierenden Substanti-

ven auf *us* scheint Endungslosigkeit bereits grammtikalisiert zu sein, auch in der Schrift: „Die Fremdwörter auf -us behalten im Allgemeinen in allen Fällen des Singulars diese Endung: *der Typus, des Typus, dem Typus, den Typus*; Duden 1997a, S. 755). Der Gen Sg wird also nicht einmal durch Apostroph markiert. Der damit entstehende Flexionstyp ist eigentlich einer des Femininum: keine Kasusmarkierung in Singular, Plural auf *en*. Eine allgemeine Bewegung in Richtung auf das Kernsystem ist trotzdem nicht zu erkennen.

Bei *um* liegen die Verhältnisse aus mindestens zwei Gründen anders. Einmal gibt es kein mit *ismus* vergleichbares produktives Derivationsuffix und kein mit *nis* vergleichbares, das Schreibweisen wie *Albumme* stützen könnte. Zweitens läßt *um* im Gegensatz zu *us* ein nichtsilbisches *s* zu. Es besteht deshalb bei *um* so gut wie keine Tendenz zur starken, wohl aber eine zur *s*-Flexion. Zumindest bei einer Reihe von Abstrakta und vor allem Mass nouns (*Aluminiums, Petroleums, Heliums* eher als *Aluminien, Petroleen, Helien*) gibt es eine solche Tendenz, aber nicht nur bei ihnen (*Albums, Fluidums* u. a.). Von einem allgemeinen Übergang zur *s*-Flexion kann aber keine Rede sein. Es ergibt sich ein uneinheitlicher Flexionstyp mit starkem Gen Sg und schwachen bzw. femininem Plural sowie Grundformflexion im Sg und Stammflexion im Pl. Dies scheint die wildeste Mischung zu sein, die sich bei einer größeren Wortklasse findet.

Vergleichsweise einfach hat es das Femininum auf *a*. In Abschnitt 4.3.3 wurde gezeigt, daß Stammflexion hier dem Prototyp des Kernsystems sehr nahe kommt (*Schale – Schalen* vs. *Skala – Skalen*). Stammflexion im Plural konfligiert bei den Feminina auch nicht mit Grundformflexion des Gen Sg. Der scheinbar hochmarkierte Plural erweist sich als direkter Schritt ins Kernsystem. Die *s*-Flexion wird tendenziell übersprungen.

Bei *aller* – wohlbegründeten – Verschiedenheit der drei Gruppen gibt es doch auch Züge eines Subsystems eigener Art. Erstens werden *die* Genusmarker des Lateinischen konserviert und den analogen Genera des Deutschen zugeordnet. Zweitens wird darauf bezogene Pluralmarkierung einheitlich und mit dem Default-Pluralsuffix des Deutschen realisiert, sozusagen Latinismen (!) mit heimischem Plural. So gesehen richtet die Stammflexion kein Chaos an, sondern ist ein genialer Integrationskompromiß.

4.3.6 Bemerkungen zur Integration ins Kernsystem

Die bisher besprochenen Flexionstypen von fremden Substantiven sind in unterschiedlicher Weise auf das Kernsystem bezogen, haben aber auch alle ihre Besonderheiten. Ein erheblicher Teil der Fremdwörter gelangt direkt ins Kernsystem. Bestimmte Formmerkmale ordnen sie zwangsläufig einem der etablierten Flexionstypen zu.

Fremdwörter auf *er* sind meistens Anglizismen. Unabhängig vom Status als Pseudo- oder Derivationsuffix führt diese Endung bei Maskulina zu starker Flexion mit Nullplural (*Computer, Browser, Scanner, Dispatcher, Enter-*

tainer, Master). Das Besondere ist, daß die Endung systematisch als dieselbe wie die in *Eimer, Hocker, Denker, Leuchter* angesehen wird. Jedenfalls ist keinerlei Unterschied im morphologischen Verhalten zu erkennen, auch was die Wortbildung betrifft. Movierung etwa ist ebenso möglich wie Rückbildung zu Verben (*Dispatcherin, dispatchen; Entertainerin, entertainen*).

Zu den Suffixen mit weniger strikten Zuordnungen gehört *iv*. Die Substantive können sowohl Maskulina wie Neutra sein (*Konjunktiv, Reflexiv* vs. *Negativ, Objektiv*), wobei das Neutrum auch Ultimabetonung nicht ausschließt (*Motiv, Massiv*). Fuhrhop (1998, S. 111) führt das darauf zurück, daß *iv* neben Substantiven auch Adjektive ableitet (*aktiv, massiv*). Am einheitlichen Flexionsverhalten ändert das nichts, Substantive auf *iv* flektieren stark.

Eine funktional homogene Gruppe mit teilweise direkten Entsprechungen im Kernwortschatz bilden die femininen Abstrakta. Zu den produktivsten gehören *ion/ation* (*Produktion, Reflexion; Derivation, Identifikation*), *ität* (*Flexibilität, Kriminalität*) und *ie* (*Demokratie, Prosodie*). Unabhängig von ihrer durchaus möglichen Feinklassifizierung verhalten sie sich flexionsmorphologisch unauffällig.

Weiteren Aufschluß über den Anteil der Fremdwörter mit direktem Zugang zum Kernsystem kann man sich etwa aus den Untersuchungen über die Genuszuweisung verschaffen. Vieles ist morphologisch geregelt, sogar bei schwach ausgeprägter morphologischer Strukturierung. Aber selbst wo die gängigen morphologischen und semantischen Kriterien nicht greifen, werden die Integrationswege allmählich durchsichtiger. So macht Wegener (1999, S. 38 f.) darauf aufmerksam, daß eine Reanalyse des *s*-Plurals als Bestandteil des Stammes wie bei *Cakes > Keks* mit den starken Flexionsformen *Kekses* und *Kekse* sich ausbreiten könnte (z. B. bei *Strapse, Shrimpanse, Chipse, Slipse*; ähnlich *Knickse, Schlipse, Schubse, Schnäpse, Kleckse*).

Ein einflußreicher Faktor könnte der Silbenschnitt sein. Wegener nennt Maskulina und Neutra mit sanft geschnittener Iktussilbe, die leichter als solche mit scharfem Schnitt von der *s*-Flexion zur starken übergehen, z. B. *Clane, Dekore, Scheiche, Labore, Myome, Gene, Module, Biotope*. Wenn der scharfe Schnitt ein Integrationshindernis darstellt, dann mit Sicherheit deshalb, weil bei vielen Wörtern zuerst die Schreibweise ans Kernsystem angepaßt werden müßte. Vor allem Anglizismen des Typs *Trip, Slum, Mob, Snob, Hit, Fan* sind zahlreich und würden für den silbischen Gen Sg und Plural die Gelenkschreibung benötigen (*Trippe, Slumme* usw.). Wo diese Schreibweise etwa aus phonologischen Gründen schon im Englischen gegeben ist, findet sofortige Integration statt (z. B. *des Stresses, Dresses, Bosses*; Eisenberg 1991; 1999a).

Die Integrationswege für fremde Substantive sind damit längst nicht alle beschrieben. Weitere Faktoren werden in der Literatur genannt, etwa was die Zuweisung von Umlauten (*Admiräle, Fräcke*) oder von Anpassung durch – teilweise orthographisch normativ erzwungenen – Formausgleich betrifft

(*tippen – Tipp; stoppen – Stopp; fitter – fit(t)*). Deutlich geworden sein sollte, daß das Gesamtsystem 11 mit seiner Vielfalt an sensiblen Zuweisungsfaktoren höchst lebendig ist.

(11) Gesamtsystem

a. Grundformflexion

	RMSK	NEUT	FEM	SMSK
u	es/e	es/e	en	en/en
m	es/e..	es/er..	e..	–
s	s/s	s/s	s	s/en

b. Stammflexion

RMSK	NEUT	FEM
en	s/en	en

Viele Wege werden beschritten, wenn es um die Anpassung oder teilweise Anpassung an das Kernsystem geht, zu dem hier zuerst die unmarkierten Typen mit potenziell silbischen Flexionsendungen zu zählen sind, einschließlich der schwachen Maskulina.

Die *s*-Flexion scheint den Status eines Epizentrums für fremde Wörter zu haben, die prosodisch oder aus anderen Gründen nicht weiter integriert werden können. Sie hat gleichzeitig den Status eines Durchgangstyps, denn insbesondere viele *s*-Plurale werden zunächst einfach entlehnt.

Stammflexionstypen sind als teilangepaßt anzusehen, wobei die Feminina dem Prototyp des Kernsystems am nächsten kommen. Der *en*-Plural erweist sich hier neben dem *s*-Plural als genusübergreifender Sonderfall.

Zu bemerken ist noch: wenn man über Heterogenität des Gesamtsystems und mögliche Zerstörungen einer Grundstruktur (neuerdings präventiv und erinnerungsschwer ‚Tiefencode‘) durch den Einfluß von Anglizismen klagt, dann sollte doch folgendes gesehen werden: Die schrägsten Flexionstypen sind offenbar die schwache *s/en*-Flexion (*or*-Substantive) sowie die Stammflexionstypen. Sie betreffen sämtlich Latinismen/Gräzismen. Die Anglizismen verhalten sich demgegenüber vergleichsweise harmlos und rufen im Gesamtsystem der Substantivflexion kaum Störungen hervor. Sie bescheren uns weniger ein strukturelles Problem als eines der Menge und Verständlichkeit von lexikalischen Einheiten.

Literatur

- Augst, Gerhard (1979): Neuere Forschungen zur Substantivflexion. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 7, S. 220–232.
- Augst, Gerhard u. a. (Hg.) (1997): Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik. Tübingen.

- Augst, Gerhard/Stock, Eberhard (1997): Laut-Buchstaben-Zuordnung. In: Augst, Gerhard (Hg.) (1997), S. 113–134.
- Baayen, R. Harald u. a. (1995): The CELEX Lexical Database (CD-ROM). Linguistic Data Consortium, University of Pennsylvania. Philadelphia.
- Basler (1995): Deutsches Fremdwörterbuch. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler. 3. Auflage, völlig Neubearbeitet im Institut für deutsche Sprache. Band 1: a-Präfix – Antike. Berlin.
- Becker, Thomas (1998): Das Vokalsystem der deutschen Standardsprache. Frankfurt/M.
- Beöthy, Erzsébet/Altmann, Gabriel (1982): Das Piotrowski-Gesetz und der Lehnwortschatz. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 1, S. 171–178.
- Bittner, Andreas u. a. (Hg.) (2000): Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax. Hildesheim.
- Bittner, Dagmar (1990): Zur semantischen Basierung der Flexionsklasse der schwachen Maskulina im Neuhochdeutschen. In: Bahner, Werner u. a. (Hg.): Proceedings of the Fourteenth International Congress of Linguists. 3 Bde. Berlin. S. 583–587.
- Bittner, Dagmar (1994): Die Bedeutung der Genusklassifikation für die Organisation der deutschen Substantivflexion. In: Köpcke (Hg.) (1994), S. 65–80.
- Bloch, Bernard (1950): Studies in Colloquial Japanese IV. Phonemics. In: Language 26, S. 86–125.
- Bornschein, Matthias/Butt, Matthias (1987): Zum Status des s-Plurals im gegenwärtigen Deutsch. In: Abraham, Werner/Ärhammer, Ritva (Hg.): Linguistik in Deutschland. Tübingen. S. 135–153.
- Busse, Ulrich (1993): Anglizismen im Duden. Eine Untersuchung zur Darstellung englischen Wortguts in den Ausgaben des Rechtschreibdudens von 1880–1986. Tübingen.
- Carstensen, Broder/Busse, Ulrich (1993): Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. 3 Bde. Band 1, A – E. Berlin.
- Daneš, František (1966): The Relation of Centre and Periphery as a Language Universal. In: Travaux linguistiques de Prague 2, S. 9–21.
- Dittmer, Ernst (1983): Form und Distribution der Fremdsuffixe im Neuhochdeutschen. In: Sprachwissenschaft 8, S. 385–398.
- Duden (1990): Aussprachewörterbuch. Wörterbuch der deutschen Standardausprache. 3. Aufl. Mannheim.
- Duden (1997): Fremdwörterbuch. 6. Aufl. Mannheim.
- Duden (1997a): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 4. Aufl. Mannheim.
- Donalies, Elke (2000): Das Konfix. Zur Definition einer zentralen Einheit der deutschen Wortbildung. In: Deutsche Sprache 28, S. 144–159.
- Eisenberg, Peter (1991): Integration einer fremden Struktur. Die Geminierung von Konsonantgraphemen in deutschen Anglizismen. In: Iwasaki, Eijirō (Hg.) (1991): Begegnung mit dem ‚Fremden‘. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. Band 4. München. S. 341–47.
- Eisenberg, Peter (1997): Die besondere Kennzeichnung der kurzen Vokale – Vergleich und Bewertung der Neuregelung. In: Augst, Gerhard (Hg.) (1997), S. 323–335.
- Eisenberg, Peter (1998): Grundriß der deutschen Grammatik. Das Wort. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter (1999): Grundriß der deutschen Grammatik. Der Satz. Stuttgart/Weimar.
- Eisenberg, Peter (1999a): Vokallängenbezeichnung als Problem. In: Linguistische Berichte 179, S. 343–349.
- Eisenberg, Peter (2000): Das vierte Genus? In: Bittner, Andreas u. a. (Hg.) (2000), S. 91–105.

- Eisenberg, Peter/Baurmann, Jürgen (1984): Fremdwörter – fremde Wörter. In: Praxis Deutsch 67, S. 15–26.
- Erben, Johannes (1980): Deutsche Grammatik. Ein Abriß. 12. Aufl. München.
- Féry, Caroline (1995): Alignment, syllable and metrical structure in German. Tübingen. (= SFS-Report 02-95, Sem. für Sprachwiss. Universität Tübingen).
- Féry, Caroline (1997): Uni und Studis: die besten Wörter des Deutschen. In: Linguistische Berichte 172, S. 461–489.
- Fries, Charles C./Pike, Kenneth L. (1949): Coexisting Phonemic Systems. In: Language 25, S. 29–50.
- Fuhrhop, Nanna (1998): Grenzfälle morphologischer Einheiten. Tübingen.
- Harnisch, Rüdiger (1990): Die Pluralbildung des Substantivs im Deutschen – Ein Fall von ‚Grundformflexion‘. In: Linguistische Studien. Reihe A, 208. Berlin. S. 38–55.
- Harnisch, Rüdiger (1994): Stammerweiterung in Singular – Stammflexion im Plural. Zum Bautyp der deutschen Substantivflexion. In: Köpcke (Hg.) (1994), S. 97–114.
- Heller, Klaus (1980): Zum Problem einer Reform der Fremdwortschreibung unter dem Aspekt von Zentrum und Peripherie. In: Nerijs, Dieter/Scharnhorst, Jürgen (Hg.) (1980): Theoretische Probleme der deutschen Orthographie. Berlin. S. 162–192.
- Hoppe, Gabriele (1999): Das Präfix *ex-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Tübingen.
- IPA (1999): Handbook of the International Phonetic Association. A guide to the use of the International Phonetic Alphabet. Cambridge.
- Jorgensen, Peter A./Moraco, Donna Anglin (1984): The categorization of English loanwords in German. In: Moellenken, Wolfgang W. (Hg.): Dialectology, Linguistics, Literature. Festschrift für Carroll E. Reed. Göppingen. S. 104–114.
- Kaltenbacher, Erika (1999): Prosodische Aspekte der Verbpräfigierung. In: Linguistische Berichte 180, S. 447–466.
- Kinne, Michael (2000): Die Präfixe *post-*, *prä-* und *neo-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Tübingen.
- Klosa, Annette (1996): Negierende Lehnpräfixe des Gegenwartsdeutschen. Heidelberg.
- Köpcke, Klaus-Michael (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 14, S. 159–180.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000): Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd. In: Bittner, Andreas u. a. (Hg.) (2000), S. 107–122.
- Köpcke, Klaus-Michael (Hg.) (1994): Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie. Tübingen.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: Linguistische Berichte 93, S. 26 – 50.
- Maas, Utz (1999): Phonologie. Eine Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen. Opladen.
- Meinhold, Gottfried/Stock, Eberhard (1982): Phonologie der deutschen Gegenwartssprache. 2. Aufl. Leipzig.
- Munske, Horst Haider (1988): Ist das Deutsche eine Mischsprache? Zur Stellung der Fremdwörter im deutschen Sprachsystem. In: Munske, Horst Haider u. a. (Hg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Berlin. S. 46–74.
- Niedereggen-Bartke, Susanne (1999): Flexion und Wortbildung im Spracherwerb. In: Meibauer, Jörg/Rothweiler, Monika (Hg.): Das Lexikon im Spracherwerb. Tübingen. S. 208–228.
- Northmeyer, Isolde (2000): Die Präfixe *inter-* und *trans-*. Beiträge zur Lehn-Wortbildung. Tübingen.

- Polenz, Peter von (1967): Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet. In: Muttersprache 77, S. 65–80.
- Schmidt, Günter Dietrich (1987): Das Kombinem. Vorschläge zur Erweiterung des Begriffsfeldes und der Terminologie im Bereich der Lehnwortbildung. In: Hoppe, Gabriele u. a. (Hg.) (1987): Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen. Tübingen. S. 37–52.
- Smith, George (2000): Phonological Words and Derivation in German. Dissertation Universität Potsdam.
- Thieroff, Rolf (1999): Morphosyntax nominaler Einheiten im Deutschen. Typoskript, Universität Bonn.
- Vachek, Josef (1966): On the Integration of the Peripheral Elements into the System of Language. In: Travaux linguistiques de Prague 2, S. 23–37.
- Vennemann, Theo (1991): Syllable structure and syllable cut prosodies in Modern Standard German. In: Bertinetto, Piermarco u. a. (Hg.): Certamen Phonologicum II. Turin. S. 211–243.
- Viereck, W. (Hg.) (1980): Studien zum Einfluß des Englischen auf das Deutsche. Tübingen.
- Wegener, Heide (1995): Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand. Tübingen.
- Wegener, Heide (1999): Die Pluralbildung im Deutschen – ein Versuch im Rahmen der Optimalitätstheorie. In: Linguistik online 4,3. http://www.euv-frankfurt-o.de/3_99/wegener.html
- Weinreich, Uriel (1967): Languages in Contact. Findings and Problems. Den Haag. (Erstausgabe 1953).
- Wiese, Richard (1996): The Phonology of German. Oxford.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1984): Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Berlin.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1981): Phonologie: Segmentale Struktur. In: Grundzüge einer deutschen Grammatik. Berlin. S. 898–990.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (1994): Gibt es im Deutschen noch eine einheitliche Substantivflexion? In: Köpcke, Klaus-Michael (Hg.) (1994), S. 29–44.
- Zifonun, Gisela u. a. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin.